

dradio.de<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/studiozeit-ks/846869/>[STUDIOZEIT • AUS KULTUR- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN](#)**18.09.2008 • 20:10 Uhr**

Bücherstapel (Bild: AP)

Brücken bauen zwischen Lebenswelt und Wissenschaft

Der 21. Deutsche Kongress für Philosophie in Essen

Moderation: Michael Roehl

Philosophen sitzen im universitären Elfenbeinturm und brüten weltvergessen über der soundsovielten Interpretation von Kant, Hegel oder Heidegger: Diesem Klischee entspricht der 21. Deutsche Kongress für Philosophie ganz und gar nicht. Angewandte Philosophie heißt die Devise, unter der der Essener Philosoph Carl Friedrich Gethmann das Programm zusammengestellt hat, mit einem Schwerpunkt in den Bereichen Technikphilosophie, Medizin- und Umweltethik.

Die Philosophiekongresse haben im Allgemeinen auch einen sehr fachlichen Anstrich, und die Öffentlichkeit kann durchaus den Eindruck gewinnen, dass es dort recht esoterisch zugeht und die Philosophen so die Probleme behandeln, die Philosophen haben und andere Leute nicht.

Ich wollte mit dem Kongress einmal die andere Seite der Philosophie zeigen und die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, dass die Philosophie durchaus etwas für die Gesellschaft tut, recht verstanden man auch von einem Nutzen der Philosophie sprechen kann, natürlich nicht von einem monetären, aber doch von einem Orientierungsnutzen, und es gibt vor allem um einen Bereich, der sehr aktuell ist, der unter dem Stichwort Angewandte Philosophie läuft, den wir auf dem Kongress berücksichtigen, das sind die Bereiche der Technikphilosophie, der Medizinethik und der Umweltethik.

Carl Friedrich Gethmann, Präsident der deutschen Gesellschaft für Philosophie, wehrt sich gegen das Klischee, dass die Philosophen in ihrem universitären Elfenbeinturm sitzen und sich dort weltvergessen in der soundsovielten Interpretation von Kant, Hegel und Heidegger verlieren. Für viele, insbesondere Ethiker und Anthropologen stimmt das schon lange nicht mehr. Sie sind außerhalb der Universität engagiert, sowohl in Gremien und Kommissionen, als auch in persönlichen Beratungen, - überall dort wo die rasante Entwicklung der Biowissenschaften die traditionellen Bestimmungen des Menschseins umstößt.

Embryonenforschung, Klonen, Hirntod und Sterbehilfe, lauten die Schlagwörter der letzten Debatten, das neueste heißt Neuro-Enhancement, wörtlich: neuronale Erweiterung oder Verbesserung. Hier geht es darum, mittels pharmazeutischer Präparate die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns zu steigern, erklärt Michael Quante, der Philosophie an der Universität Köln lehrt:

Wir kennen alle normale Entwicklungsverläufe von Kindern, wie sich kognitive Fähigkeiten entwickeln im Laufe einer Biographie und - wie wir inzwischen lernen - auch wieder abbauen. Und nun gibt es aufgrund empirischer Forschung zunehmend technische Möglichkeiten, in diese Abläufe der psychischen und kognitiven Prozesse einzugreifen. Das Stichwort Neuro-Enhancement heißt, dass man versucht, Doping für die Erkenntnisfähigkeit zu erzielen, so wie wir es leider ja aus dem Sportbereich kennen.

Gehirn-Doping ist keine Zukunftsmusik mehr, erklärt der Düsseldorfer Ethikprofessor Dieter Birnbacher: Fluctin, ein neuartiges Antidepressivum, das im Zentralnervensystem ansetzt, wird inzwischen von vielen Gesunden benutzt. Man schätzt, dass 20 Millionen Amerikaner täglich dieses Präparat einnehmen, das in den USA unter dem Namen Prozac im Handel ist. Menschen berichten, dass sie sich fitter, leistungsfähiger, sogar selbstbewusster fühlen. Viele schlucken nach eigener Auskunft das Medikament, die so genannte Glückspille, um dem zunehmenden Stress am Arbeitsplatz und der Hektik im Alltag gewachsen zu sein.

Carl Friedrich Gethmann:

Angenommen jemand leidet an Gedächtnisstörung bei beginnender Demenz und dafür wird meinetwegen ein Medikament entwickelt, das Gedächtnisleistungen stützt, Jetzt könnte jemand kommen und sagen, ich bin zwar gesund, leide aber sehr darunter, dass ich nicht die Leistungen bringe wie mein Kollege, der wird immer befördert, ich aber nicht, ich will ein Medikament, das mir über dieses Leiden hinweghilft, also ist das doch eine Krankheit, und hier verlassen uns die Intuitionen, und wir wissen gar nicht mehr, ob das Leiden daran, dass jemand nicht beruflich vorankommt eine Krankheit ist oder nicht, also begehrt er Neuro-Enhancement auf Krankenschein.

Gesund und krank, das zeigt dieses Beispiel, sind eben keine rein medizinischen Kriterien, sondern auch gesellschaftlich definiert. Was wird dem Einzelnen in einer Leistungsgesellschaft als Normalmaß abverlangt, welche Schonräume sind ihm zugestanden? Die Leistungsfähigkeit des Gesunden ist darüber hinaus auch kulturell und historisch bestimmt. Vermutlich werden die modernen Biotechnologien die Latte höher legen, denn sie stellen eine Optimierung der menschlichen Natur in Aussicht. Man sollte, proklamieren denn auch die Verfechter des so genannten Transhumanismus, die gentechnischen Möglichkeiten zur Verbesserung des Menschen nutzen, zum Beispiel sich das natürliche Auge durch ein künstliches ersetzen lassen, das den Menschen befähigt, auch im Infrarot-Bereich zu sehen.

Dieter Birnbacher kommentiert das kritisch:

Bei sehr radikalen Eingriffen, wie zum Beispiel das eingebaute Nachtsichtgerät, das von der amerikanischen Militärforschung entwickelt wird, um Soldaten besser einsatzfähig zu machen. Solche radikalen Änderungen werfen natürlich das Problem auf, ob wir es nicht irgendwann mit einer Zwei-Klassengesellschaft zu tun haben, in der eine Elite, die sich solche Einbauten leisten kann, dann in einer deutlichen Weise leistungsfähiger ist als andere und dann einen deutlichen Wettbewerbsvorteil hat.

Während Birnbacher vor allem soziale Bedenken stark macht, wenden sich andere Ethiker grundsätzlich gegen eine technische Aufrüstung der menschlichen Natur.

Meines Erachtens sind aber viele Argumente, die in dieser Debatte ... gegen diese Verbesserungen vorgebracht werden, nicht haltbar. Sie gehen von einem historisch festgeschriebenen Bild des Menschen aus und vergessen, dass wir heute unsere Lebensformen nur mit Hilfe der Technik leben können, wie wir es tun. Also mit Hilfe der Medizintechnik, die es uns ermöglicht hat, Infektionskrankheiten zu überstehen, die es uns ermöglicht, Gelenkprothesen einzubauen, die uns so selbstverständlich geworden sind, dass sicher spätere Generationen in vielleicht 100 Jahren sich wundern werden, welche Hemmungen und Vorbehalte heute gegen andere Enhancements vorgetragen werden, die spätere Generationen als ebenso selbstverständlich annehmen werden. Also was unterscheidet eine Brille von einer Kontaktlinse und was unterscheidet die Kontaktlinse wiederum von einer entsprechenden Modifikation des Auges, das diese künstlichen äußeren Prothesen gar nicht mehr nötig hat, falls so etwa relativ risikofrei möglich ist?

In der Tat gehört es zur Freiheit des Menschen, sich weiterzuentwickeln und dabei auch technische Hilfsmittel zu nutzen. Es sind Errungenschaften, die vor allem den Kranken und Behinderten Lebensqualität verschaffen, von künstlichen Gliedmaßen über elektronische Hörhilfen bis hin zu künstlichen Adern und Herzschrittmachern. Organe wie Niere, Leber und sogar das Herz können ausgetauscht werden. Inzwischen zeigt sich, dass auch das Gehirn, die physiologische Basis des Geistes, beeinflussbar ist. Gibt es einen letzten unveränderbaren Kern des Menschen, der tabu wäre? Michael Quante meldet jedenfalls Bedenken an gegen das Projekt einer Perfektionierung des Menschen.

Es gehört zur menschlichen Existenz ein gewisses Maß an Natürlichkeit, wir wüssten einfach gar nicht wie unser Zusammenleben aussähe, wenn wir nicht verletztlich wären, wenn wir nicht auf Kommunikation und Kooperation angewiesen wären, unsere ganzen Sozialsysteme, unsere

Emotionalität, all diese Dinge, die das menschliche Leben ausmachen, wären witzlos in einer solchen perfektionierten, an dem individuellen Autonomieprinzip ausgerichteten Existenzform. Götter hätten für die Bedürfnisse, die das menschliche Zusammenleben allererst prägen, wenig Verständnis und überhaupt keinen Bedarf.

Michael Quante führt den Gedanken der Perfektionierung des Menschen einmal bis zu seinem Ende. Hier stößt die Anthropologie auf ein großes Paradox: Seit Menschengedenken träumen wir von einer Erlösung von Leid und Tod. Religionen verheißen ein Weiterleben, eine Überwindung des Todes. Aber gerade wenn es den Tod, wenn es die Endlichkeit nicht mehr gäbe, so gäbe es auch den Menschen nicht mehr. Denn er hätte damit sein existentielles Selbstverständnis, die Basis all seines Lebens, Denkens und Fühlens ausgehebelt. Ohne den Tod wäre das menschliche Dasein sinnlos geworden.

So scheint es denn auch kein Zufall, dass die aktuelle Diskussion um das Selbstbestimmungsrecht des Menschen gerade mit der Frage eines würdigen Todes verknüpft ist.

Die moderne Apparatedizin ermöglicht mittels künstlicher Ernährung die Aufrechterhaltung von Lebensprozessen auf einem sehr niedrigen Niveau. Und die Ärzte sind durch ihren hippokratischen Eid verpflichtet, Leben auf jeden Fall zu erhalten. Das ist auch gut so, nicht zuletzt im Blick auf die Euthanasie-Verbrechen in Deutschland. Aber wünscht der Einzelne, dass ihn eine Apparatedizin um jeden Preis am Leben erhält, und einem natürlichen Sterbeprozess in den Arm fällt, auch wenn dieses Dasein ihm selber nicht mehr als lebenswert erscheint?

Diesem Problem sucht die Patientenverfügung zu begegnen, eine vorsorgliche Willenserklärung für den Fall, dass ein Betroffener in einer späteren Behandlungssituation sich selber nicht äußern kann. Über Inhalt und Gewicht der Patientenverfügung wird jedoch in der Öffentlichkeit und in der Politik gestritten, zwischen Ärzten, Juristen, Theologen und Ethikern.

Dieter Birnbacher ist Mitglied in der zentralen Ethikkommission der Bundesärztekammer.

Einer der großen Streitfälle ist die Patientenverfügung für spätere Zustände fortgeschrittener Demenz, das ist ein Problem mit dem sich viele Ältere beschäftigen, weil die Wahrscheinlichkeit, im hohen Alter eine Demenzerkrankung zu erleiden, relativ hoch ist. Da ist die Frage, was für einen Kredit soll man einer Patientenverfügung, die in gesunden Tagen aufgesetzt werden ist, einräumen, die für ganz bestimmte Erkrankungen, zum Beispiel Lungenentzündung aufgesetzt worden ist, und die im Zuge einer nicht-vorschriftsmäßig funktionierenden Sondenernährung, darum bittet, diese zufällig hinzukommende Erkrankung nicht zu behandeln. Mit der Folge, dass der Patient nicht an der Demenz, sondern an dieser Krankheit stirbt und auf diese Weise die letzte Phase abkürzt. Das ist eine Gretchenfrage innerhalb der medizinischen Ethik, die schon seit Jahrzehnten kontrovers diskutiert wird.

Doch wie viel ist eine Patientenverfügung in diesem Fall wert?

Menschen sind frei, können ihre frühere Position überdenken, neu entscheiden. Den schwer dementen Kranken jedoch kann man dazu nicht fragen. Er weiß nichts von seiner früheren Festlegung und kann sich zu dem ganzen Problem nicht äußern. Aber er isst und trinkt, verweigert also keine Nahrung. Das nehmen die Ärzte als Beweis für einen natürlichen Lebenswillen, der sie selbst wiederum juristisch und standesethisch in die Pflicht nimmt - für die lebenserhaltenden Maßnahmen und gegen die Patientenverfügung.

Die Situation ist unklar und offenbart ein philosophisches Problem:

Worin äußert sich der Wille des Menschen, der zu respektieren ist? In der früheren bewussten Willenserklärung der Patientenverfügung. Oder im aktuell gezeigten natürlichen Lebenswillen? Was wiegt schwerer?

Hier ist die ärztliche Auffassung überwiegend die, dass man sich am natürlichen Willen, an dem spontanen geäußerten, nicht mehr autonomen Willen orientiert, und die Auffassung in der Philosophie ist gespalten, aber ein Teil der Autoren ist der Auffassung, dass auch in dieser letzten Phase der Wille der Person, der früheren Person respektiert werden sollte.

Auf dem Philosophiekongress wird sich - auch das ein Novum - ein eigenes Kolloquium mit dem Thema Das Arzt-Patienten-Verhältnis im Wandel beschäftigen. Hier nehmen vor allem Fachleute teil, die neben der medizinischen eine philosophische Ausbildung haben. Der interdisziplinäre Austausch ist auch ein Bekenntnis: Niemand, auch nicht der philosophische Ethiker kann auf die schwierigen Fragen

und Situationen fertige Antworten liefern, und schon gar nicht allein.

Michael Quante, der sich in dem Buch "Personales Leben und menschlicher Tod" konkret mit Problemszenarien auseinandergesetzt hat, betont, dass das Prinzip der menschlichen Selbstbestimmung ernst zu nehmen ist, schon beim Beratungsgespräch.

Autonomie zu respektieren, heißt natürlich auch bei ethischer Beratung, der Entscheidung und der Selbstbestimmung dessen, der um Rat fragt, Rechnung zu tragen. In diesem Sinne lässt sich das ethisch Richtige nicht andemonstrieren oder verordnen, denn eine solche Vorstellung wäre mit der Idee, dass dort ein Subjekt ist, das sich selbst bestimmen soll und auch selber Adressat ethischer Verpflichtungen ist, schwer vereinbar, das gilt zumindest solange wie wir über selbst bestimmte Lebewesen sprechen, wenn es um Stammzellforschung oder menschliche Embryonen geht, muss man anders argumentieren.

Michael Quante differenziert die unterschiedlichen Kompetenzen des Ethikers.

Wo es in Kommissionen um Gesetze und allgemeine Regelungen geht, muss sich der Philosoph an ethischen Normen und Grundbegriffen orientieren, hier sind Prinzipien gefragt, aber in Beratungsgesprächen und in klinischen Situationen, wo es um sehr individuelle Problemlagen geht, braucht es vor allem eine ebenso geschulte wie lebenserfahrene Urteilskraft, die im Gespräch mit allen Beteiligten, den Angehörigen, Pflegerinnen und Pflegern, den Ärzten und dem Klinikpfarrer zu einer weisen Entscheidung beiträgt.

Prinzipien und Ideen auf der einen, Urteilskraft auf der anderen Seite. Darin spiegelt sich auch die Sonderrolle und der Doppelcharakter der Philosophie.

Philosophie ist ein Fach und ein Nichtfach zugleich, schrieb einmal Adorno. Ein Fach, insofern die Philosophie ebenso wie andere Disziplinen ihre Grundbegriffe, ihre kanonischen Texte und Methoden besitzt, aber auch ein Nichtfach, insofern sie die Grenzen einer Disziplin übersteigt und ein Denken darstellt, das das Ganze in den Blick nimmt und nicht zuletzt helfen soll, das Leben zu meistern.

Ein solches positives Image der Philosophie möchte Carl Friedrich Gethmann mit seiner Ausrichtung des Kongresses stärken.

© 2008 Deutschlandradio